

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 9

Artikel: "Spiele nicht mit dem Schiessgewehr
Autor: Kiennast, Arn.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einer seiner besten und poesievollsten Arbeiten, „Der Morgen“, kläglich. Wir hoffen den Schaden dadurch gut zu machen, daß wir heute die Radierung „Der Fluß“ reproduzieren. Das Original, welches der Künstler uns in lebenswürdigster Form zur Wiedergabe überließ, hat eine bedeutendes Ausmaß (52×35 cm) und ist zum Preise von Fr. 40 beim Urheber zu beziehen.

In breit ausladenden, am Ufer sich auf-

bäumenden Wogen kommt der Fluß dahergesogen, links und rechts von schönen Waldbeständen begleitet, die einen Durchblick in sanft aufsteigendes Hügelland gestatten. Im Vordergrund, von einer im Frühlingstrieb stehenden Birkengruppe weisevoll empfangen, schwenken sie links in die Ferne ab. Mit welcher Liebe und Hingebung ist das reiche Detail herausgearbeitet und doch, wie großzügig und elementar wirkt das Ganze!

Mein Fluß.

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnuchtsvollen Leib einmal,
Und küsse Brust und Wange!
— Er fühlt mir schon herauf die Brust,
Er kühlt mit Liebeschauerluft
Und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebenen Glieder;
Die Arme hab' ich ausgespannt,
Sie kommt auf mich herzu gerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß, warum?
Du trägst seit alten Tagen
Ein seltsam Märchen mit dir um,
Und müßt dich, es zu sagen;
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als müßtest du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann sie nicht erschwingen!

Was ist so tief, so tief wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
— Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weisest schmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenschwelle.
So frage denn allein dein Glück,
Und wieg auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:
Nach tausend Irrren kehrest du
Zur ew'gen Mutterquelle.

Eduard Mörike.

„Spiele nicht mit Schießgewehr.“

Ein Erlebnis von Joh. Arn. Riennast.

Unglücksfälle, die durch leichtsinniges Hantieren mit Schußwaffen aller Art hervorgerufen werden, gehören gewissermaßen zum eiserne Bestand der Tagesblätter. Trotz aller Warnungen wollen die Berichte nicht verstummen; vielmehr häufen sich immer noch die Fälle, bei welchen nur zu oft blühende Menschenleben dem leidigen Unfug zum Opfer fallen. Die Reue kommt dann zu spät.

Am meisten verbreitet ist die Unsitte, in spielerischer Weise mit Schußwaffen auf nahe-
stehende Personen zu zielen oder gar abzudrük-

ken, ohne sich vorher zu vergewissern, ob die Waffe auch wirklich entladen ist. Überhaupt sollte sich jedermann zur strengen Pflicht machen, unter keinen Umständen im Späße die Mündung eines Gewehres oder einer Pistole auf seine Nebenmenschen zu richten, auch dann nicht, wenn mit Sicherheit feststeht, daß weder eine scharfe noch blinde Patrone im Laufe steckt.

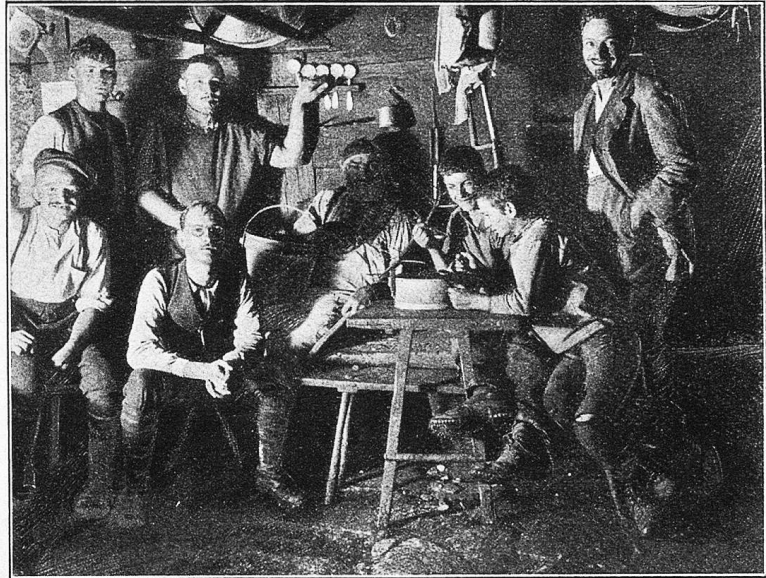
Mir hat einmal in jungen Jahren mein eigener Revolver eine Lehre erteilt, die für das ganze Leben genügt:

Ich kam am späten Nachmittag in Begleitung meines Bruders vom Säntisgipfel herunter. Unser Weg führte über den Blauen Schnee nach dem romantischen Wildkirchli, in dessen Nähe sich das Wirtshaus im Äscher und die durch klassische prähistorische Funde berühmt gewordenen Grotten befinden. Der herrliche Tag ging zur Neige, das vorher so schöne Wetter war neblig geworden, und schließlich begann es so ausgiebig zu regnen, daß wir trotz unsern Mänteln in tropfnaßem Zustande beim Wirtshaus eintrafen. Da der Himmel durchaus keine Miene machte, seine Schleusen zu schließen, verging uns die Lust zur weiteren Talwanderung, und so verbrachten wir die Nacht in der gastlichen Herberge.

Am andern Morgen goß es in Strömen weiter. Erst gegen zehn Uhr heiterte sich das Wetter auf, und ich trat vor das Haus auf die Terrasse, um mit Wonne die köstlich frische Luft einzuatmen. Mein Bruder hatte sich in der Wirtstube niedergelassen und vertrieb sich die Zeit mit einem einsamen Gaste durch den üblichen Saß, während ich als Unkundiger sehen mußte, wie ich der Langenweile entfliehen konnte.

Einige Zeit ging es; ich schaute ins Tal und nach den Bergen, studierte die Karte und schlenderte hinüber zum Wildkirchli. Dann fing ich zu juchzen an, um das an dieser Stelle bekannte Echo zu wecken. Sei es nun, daß die Luft nicht rein genug war oder daß der Wind von der ungünstigen Seite blies — kurz, das Echo hielt sich in bescheidenen Grenzen. Um ihm Beine zu machen, stieg ich ins Zimmer hinauf und lud mein Schießzeug, einen sechs-läufigen Revolver, mit blinden Patronen aus einem besondern Päckchen. Dann ging ich wieder zur Terrasse hinunter und freute mich auf den zu erwartenden akustischen Genuß.

Eben war ich im Begriff, den ersten Schuß übers Tal hinaus abzufeuern, da fiel mir ein, daß es doch ein besonderes Gaudium wäre, wenn ich direkt gegen das Fenster schießen würde, hinter dem ich die beiden langweiligen Saßbrüder in der Wirtstube sitzen sah. Diesen wollte ich den Spaß verderben; sie würden schön



Bei den Sennen auf der Baumgartenalp, 3 Stunden oberhalb Linthal. (Kanton Glarus).

erschrecken, wenn auf einmal ein Schuß gegen die Scheibe donnerte! Die Sache war ja ungefährlich; wußte ich doch, daß die Waffe blind geladen war. So konnte ich ruhig den außergewöhnlichen Trumpf ausspielen. Das war einmal etwas anderes, als immer nur mit den Knöcheln auf die Tischplatte aufzuklatzen!

Ich hob also den Revolver und zielte genau in der Richtung nach dem Kopfe meines ahnungslosen Bruders. Schon hatte ich den Drücker gezogen; aber es ging diesmal so merkwürdig schwer! Rasch überzeugte ich mich noch, daß die Sicherung gelöst war, und wieder spannte ich den Hebel. Wirklich sonderbar, wie hart sich heute die Waffe handhabte! Ich zog stärker an — im nächsten Augenblick mußte der Knalleffekt kommen. Da plötzlich bligte mir wie eine höhere Eingebung der Gedanke durch das Gehirn: Überzeug dich nochmals, ob auch wirklich blind geladen ist! Ich senkte die Waffe, um nachzusehen — und eine furchtbare Tat blieb ungeschehen:

Der erste Schuß von den sechs war ein Rugelschuß!

Wie diese eine Patrone vor den Lauf gekommen ist, wird mir immer ein Rätsel bleiben. Möglich, daß von früher her noch ein scharfer Schuß im Revolver steckte und daß ich, ohne es zu merken, nur fünf blinde Patronen einführte; vielleicht auch war durch ein Versehen eine unrichtige Patrone in das Paket geraten. Am ganzen Körper zitternd, schlich ich wie ein

überführter Verbrecher die Treppe hinauf in das Zimmer, wo ich Mühe hatte, meine Fassung wieder zu gewinnen. —

Unnötig zu sagen, daß mir die Lust zu solch leichtfertigen Spielen für alle Zeiten vergangen war!

Verpflanzungen am Menschenleib.

1.

Wissenschaftliche Probleme kommen in Mode wie Operettenlieder und verschwinden wie sie. Einer, mit dem seltenen Genie des Fragestellers begabt, wirft sie auf, sofort beginnt man sich in den wissenschaftlichen Werkstätten der ganzen Welt damit zu beschäftigen, bald reichen die vorhandenen Zeitschriften zur Aufnahme der zahllosen Arbeiten, in denen der Fleiß seine Früchte absehn will, nicht mehr aus, und man muß eine Spezialzeitschrift gründen, damit das zu Tag geförderte Rohmaterial nicht wie ein gewaltiger Landregen in tausend unerreichbaren Spalten versickert. Mit einem Mal flaut die Begeisterung ab. Die Aufgabe lockt keine Jugend mehr an, man kennt die Forscher, die ihrer alten Liebe nicht untreu werden, plötzlich wieder mit Namen, ihre Zahl ist klein, und ihre Schriften sind dünn. Grund für den Umschwung: ein anderes Problem, von der Zeitenlage begünstigt, ist gegenwärtig geworden, und in seinem Lichtkreis sammelt sich das arbeitswillige Zeitinteresse wie ein vermehrungswütiger Mückenschwarm an.

Seit einiger Zeit schwebt, unheimliche Anziehungskräfte entwickelnd, der Schatten eines Namenlosen über der biologischen Welt. Es ist der Geist jenes indischen Backenbartschneiders, Hühneraugenoperators und Salbenreibers, der — als man ihm seinen Herrn mit abgeschnittenen Ohren ins Bisangzelt trug — kurz entschlossen einem Sklaven die Ohren herunterschneidete, um den zu Schanden gehauenen, hochmögenden Herrn damit wieder herauszuflicken. Ob sein Name auch nicht erhalten ist: es steht doch fest, daß hier zum ersten Mal der Versuch gewagt worden war, ein Organ des Menschenleibs zu entwurzeln wie einen Baum und abseits vom natürlichen Bildungsherd wieder anzupflanzen. Es steht auch fest, daß der Wunsch, einem andern wohlzutun, über alle Bedenken hinweg das verwegene Bluterperiment wagte.

2.

Dieser Geist ist noch oft erwacht und wieder entschlafen. Die Heilsbeistände semitischer Könige kannten und übten die Überpflanzungs-

kunst, abermals zur Zeit Donatello's tauchen große Chirurgen auf, die ihre Spezialität im Nasen- und Ohrenherrichten fast wie eine Geheimwissenschaft üben, und noch anderthalb Jahrhunderte lang hat mancher Sprößling aus dem florentinischen Gelehrtengegeschlecht der Biondini dadurch, daß er die Sattelnase einer begüterten Signorina durch eine gutgelungene Ausbesserung dem klassischen Ideal der Zeit nahe brachte, sich ein Landgut verdient. Immer aber ging die Kenntnis dieser Künste wieder verloren.

Jetzt hat unsere Zeit vor dem ungeheuren Hintergrund bereits geborgener biologischer Wissenstatsachen die alten Fragestellungen, die sich um das Überpflanzungsproblem gruppieren lassen, wiederum aufgerollt. Bis ans Ende des 19. Jahrhunderts hatte dieses Problemgebiet ganz dem Mediziner gehört. In den Schriften einiger von ihnen liest man auch, warum sie mit so rührender Inbrunst an ihm gearbeitet haben zu einer Zeit, als die fäulnishindernde (antiseptische) Wundbehandlung noch gar nicht bekannt war und unstillbare Eiterungen den Erfolg gelungenster Verpflanzungen in der Regel schnell wieder zerstörten: es betäubte diese Ärzte, daß sie einen Menschen, dem ein wichtiges Körperglied verloren gegangen war, stets als mehr oder minder schweren Dauerkrüppel aus ihren Händen entlassen mußten. Arzt sein heißt Helfer sein, sie aber konnten die Hilfe nur bieten um den Preis einer traurigen Verstümmelung von lebenslänglicher Gefährlichkeit, so daß jeder arm- oder beinlose Körper eigentlich mehr verriet, was der Chirurg nicht gekonnt hatte, als was er gewollt. Dieses Armutszeugnis auszurotten, war seit langem innigster Wunsch aller ins Große denkenden Operateure, und darum wurden von ihnen immer wieder neue Verfahren zur Überwindung der technischen Schwierigkeiten, die jeder künstliche Wiederherstellungsversuch menschlicher Körperruinen bot, mit bewunderungswürdigem Scharfsinn erdacht und auf ihr praktisches Nutzungsvermögen hin ausprobt.

Daß man mit der Zeit zu Erfolgen kam,